dessen Planung eigentlich vom O. E. E. C. allein ausgehen soll. O. E. E. C. wollte der Bizone an Stelle der angeforderten 450 nur 364 Millionen Dollar geben. Die Bizonalen protestierten. Harriman brachte einen Kompromiß zustande: 414 Millionen Dollar für die Bizone für das Rechnungsjahr vom 1. Juli 1948 bis 30. Juni 1949. Dazu kommen die noch ausstehenden 94,3 Millionen Dollar für das 90-Tage-Programm.

Den beiden deutschen Delegierten gefällt es gut in Paris. Dr. Hans Karl v. Mangoldt (Schwager Walter Rathenaus und Generaltreuhänder für die Deutsche Bank und BMW-München) und Hubert Frommel (bis 1933 im Auswärtigen Amt, wo er mit Stresemann's Schwester Käthe enge Beziehungen pflegte) waren von Schniewind persönlich vorgeschlagen worden. „Weil ich sie gut kannte."

Beide haben ihr Quartier im Hotel „Champs Elysees". Ein Wermutstropfen in ihrem Pariser Freudenkelch sind die knappen 10 Dollar = 3000 Franc Tages-Taschengeld, mit denen Mangoldt und der „schöne Hubert" (so wurde der elegante Frommel in Berlin genannt) trotz freier Verpflegung und Unterkunft nicht auskommen. Außerdem ist es beiden noch nicht gelungen, ihre Familie nach Paris nachzuholen. Auch Professor Hubert Armbruster und Präsident Eugen Dörtenbach, die Repräsentanten der französischen Zone, sind noch Strohwitwer.

Wenn O. E. E. C. entschieden hat, gehen die Formulare 21 zur nächsten Instanz, dem weißen Gebäude neben der Pariser amerikanischen Botschaft. Dort hat der 17-Milliarden-Botschafter Harriman sein ständiges Hauptquartier eingerichtet. Er spricht das letzte Wort, ehe die Papiere den Schreibtisch Hoffmans in Washington erreichen. Bis der sie unterzeichnet hat sind sie „nichts als ein Leuchten in den Augen des Antragstellers" (Collisson).

Wenn die Experten des E. C. A. studiert haben und Hoffman bewilligt, gehen die 21er-Bogen nach Frankfurt zurück, während in Washington gleichzeitig die Gelder für den Ankauf der Waren in Amerika oder anderen europäischen Staaten bereitgestellt werden.

An diesem Punkt nimmt die JEIA ihre verschlungene Arbeit auf, verhandelt über den Ankauf der Güter und läßt die Dollars aus Washington an die Bank des Liefer-Landes überweisen. Der deutsche Käufer zahlt zur gleichen Zeit einen Betrag, den die JEIA bestimmt, in D-Mark auf ein blockiertes Konto *) bei der Bank deutscher Länder. Dann steht der tatsächlichen Lieferung der Waren nichts mehr im Wege.

Auf solch ein Liefer-Ereignis wartet man in Frankfurt noch immer. Für das Quartal vom 1. Juli bis 30. September genehmigte Hoffman 139,5 Millionen Dollar (davon 50 Millionen für Lebensmittel).

Für das 4. Quartal 1948 hat die E. C. A. 140 Millionen Dollar bereitgestellt. Das ist für drei Monate, nicht viel weniger als die 183 Millionen Dollar, die die Militärgouverneure für das ganze zweite ERP-Jahr der Bizone anfordern wollen. Den Deutschen scheint dieser zweite Posten zu gering. Sie meinen Bizoniens kranker Leib brauche noch eine zweite kräftige Spritze.

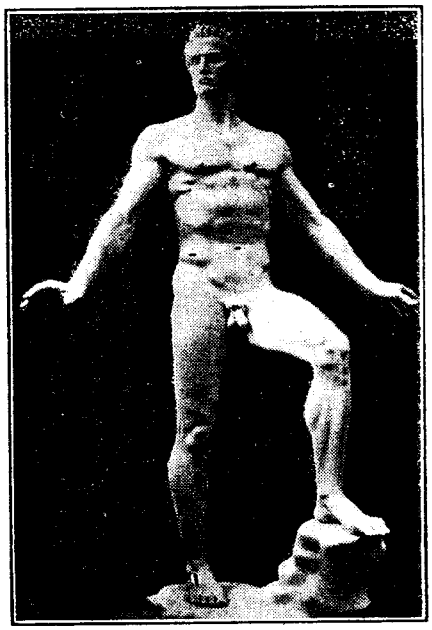
Alarmierende Presseberichte werden jedoch von den Vorsitzenden des Bipartite Control Office, Adcock und Macready, zurückgewiesen. Nur dementiert werden sie nicht.

Die Berichte hätten gezeigt, daß die Deutschen nicht das mindeste Verständnis für den Marshallplan hätten, dessen Hilfe ja in dem Maße abnähme, in dem die Selbständigkeit der einzelnen Länder wieder aufgerichtet werde.

Neue Berichte wollen wissen, daß die Marshallhilfe gekürzt und die Demontage gestoppt werde.

Im Cassella-Haus glaubt man trotzdem nicht, daß die deutsche Wirtschaft in einem Jahr stabil genug sein wird, um mit 183 Millionen Dollar auszukommen. Aber noch ist der geplante 183 Millionen Dollar-Voranschlag nicht in Washington und noch haben die Deutschen den ersten Posten Industrieerzeugnisse aus den 414 Millionen Dollar des laufenden Jahres nicht gesehen. Nur Bindegarn.

*) Hoffman kann über dieses blockierte Konto frei verfügen. Augenblicklich prüfen die Militärregierungen die Möglichkeit die blockierten Gelder zur Finanzierung einer neuen Wiederaufbaubank bereitzustellen.



Drei Millionen
Arno Breker GmbH: Der Sieger

Eine Mark vierzig
Dienste für den Staat: Breker

Nichts mehr schaffen

Lachen bei den Zuschauern

Ich verlese jetzt das künstlerische Gutachten des bayrischen Kultusministeriums über den Bildhauer Arno Breker", sagte die blonde Dreißigerin, Dr. Helene Vogt, Vorsitzende der Spruchkammer Donauwörth. Breker sei unverkennbar Nazi gewesen. Der aus Stein gehauene „Friedrich der Große" und „Bismarck" — unter anderem — bewiesen das.

„Stimmt nicht!" rief Verteidiger Dr Werner Windhaus. „Mein Mandant ist unschuldig. Die Statuen stammen von Josef Thorak." Lachen bei den Zuschauern.

Auf die Verlesung der 160 Persilscheine verzichteten Kläger und Kammer. Nur Pablo Picasso wurde erwähnt. Der schrieb „Hitlers Michelangelo" habe ihn 1944 in Paris vor Gestapo und KZ bewahrt. Auch Verleger Peter Suhrkamp sprang wieder in die Bresche der Entnazifizierung. „Breker war mein Lebensretter." Das hatte man schon öfter gehört. Arg böse Zeitgenossen behaupten, Suhrkamp entlaste serienweise, weil er Memoiren und D-Mark für seinen Fischer-Verlag brauche.

Verdient habe er bei den Nazis nichts meinte Breker. Schon 1930 in Paris sei er eine Kanone gewesen. Das hat auch Mme. Debetra Messala erkannt. Sie heiratete ihn. Von ihr hat der Professor den griechischen Stil gelernt.

Als Mitglied des Salon des Tuileries war Breker aber noch nicht „kolossal". Er verewigte damals nur vollbusige Jungfrauen, zarte Jünglinge und Kinderköpfe.

1933 habe ihn Max Liebermanns Nichte, Frau Dr. Ring, nach Deutschland geschickt. „Retten Sie, was zu retten ist. Sie sind der richtige Mann!" Erst nahm er Liebermanns Totenmaske ab, dann begann er.

Schon 1936 war Arno Goldmedaillen- und Olympiasieger. Und auch Goebbels interessierte sich für ihn. Sein Porträt schickte er aber erst wieder zurück. Ohne Bezahlung. Grund: Der Propaganda-Häuptling fühlte sich „demaskiert".

Dafür war jedoch der Prometheus-Entwurf ein Schlager. Der brachte dem Sohn des Düsseldorfer Steinmetzen gleich 12 500 R-Mark. Und Hitlers und Speers Sympathie.

Schwert- und Fackelträger — Wehrmacht und Partei — (Honorar: 40 000 RM) grüßten seitdem die Besucher der Reichskanzlei, und 20 muskelbepackte Helden. Später wuchsen noch „Die Kraft", „Der Held", „Der Zornige", „Die Kameraden" und eine Büste der Frau Bormann. In Paris wurde das Porträt der „Mademoiselle Edda Göring" bestaunt. „Klein-Edda" war als Modell drei Jahre alt.

1937 wurde die „Neugestaltung Berlins" befohlen. Am Potsdamer Platz sollte es mit der Renaissance losgehen. „Apollo", 8 m hoch, im „Apollo-Brunnen", ging in Fabrikation.

Im Grunewald-Atelier, in der Werkstätte Jeckelsbruch und später in Wriezen bei Berlin — Arno Breker GmbH — wurde flott in die Steine gehauen. Bergeweis kamen sie aus dem Fichtelgebirge. Einige tausend Steinmetzen schwitzten.

Drei Millionen Mark quittierte der Meister für die niemals beendete steingehauene Auferstehung Spree-Athens—Speer-Berlins. Aber nur 2.3 Millionen Mark will der Fließband-Bildhauer bekommen haben. 196 000 Mark waren davon nur Verdienst.

Das übrige Geld ging wieder drauf. Für Gips, Material und Löhne. Breker will alles selbst bezahlt haben. Aus Idealismus.

„Und wieviel Vermögen haben Sie jetzt, Herr Professor?", fragte die brekerbeeindruckte Vorsitzende.

„Eine Mark vierzig!"

Im Urteil wurde das Selbstgeständnis gewürdigt. Ganze 100 DM Sühne. „In Anbetracht der Mittellosigkeit des Künstlers."

Zum Antifaschisten konnte Frau Doktor ihn nicht machen. Das wollte der Kläger nicht. „Aber geholfen hat der Betroffene vielen", meinte sie. „28 Deutschen, 23 Franzosen, 3 Polen und 3 ‚Amis'."

„Es steht fest, daß Prof. Breker als größter Bildhauer Deutschlands zu gelten hat", sagte sein Verteidiger. Und der blondmähnige Advokat fügte hinzu: „Jeder Künstler kann aus der Konjunktur Gewinne ziehen." Daß Breker zufällig Vizepräsident der Reichskammer der bildenden Künste geworden sei, habe sein Mandant damals überhaupt nur am Radio erfahren. Wann er Pg geworden sei, habe auch der Kläger nicht feststellen können. Und Breker wußte es selbst nicht mehr. Goldenes Parteiabzeichen „nur pro forma". Da Gustav Gründgens, Paul Hartmann und Oskar Strauß auch in Gruppe V gerutscht seien, könne man „keine Ausnahme machen".

Der Kläger war für Gruppe II, Nutznießer. Weil Breker sein Können willenlos in den Dienst der Nazis gestellt habe. Die Kammer möge bestimmen, daß der Profesor, da er mittellos sei, doch wenigstens als Aequivalent seines 3½jährigen Aufenthaltes in Donauwörth ein steinernes Andenken für die Allgemeinheit hinterlasse.

Urteil: Mitläufer, beinah Gruppe V.

Begründung: Breker hat „als Künstler von Format" nie die Grenze des üblichen Einkommens überschritten. Auch sein Schloß — Einrichtungskosten 450 000 RM — war „nur Geburtstagsgeschenk" seines obersten Chefs Adolf für einen Künstler, der dem Staat „schon erhebliche Dienste geleistet hatte".

„Es sei Recht eines Künstlers, Aufträge anzunehmen", behauptete Dr. Helene Vogt. Sie argumentierte: „Was wäre geschehen, wenn der Professor alles abgelehnt hätte?"

In der Pause verteilte der mittellose Arno an ehemalige Schüler und Freunde Ami-Zigaretten. Seine Frau ließ durch einen Boten das bestellte Siegesmahl ankündigen.

Strahlend verließ „Kolossal-Breker" die Kammer. Schon dreieinhalb Jahre hat er „nichts mehr schaffen können". Die Zeitungen seien daran schuld.

Weltliche und kirchliche Kreise

Grad gefreut hat's ihn

Vor Monaten schon ist Alois Hundhammer vom Heiligen Vater empfangen worden. Und selbst Ochsen-Sepp (der CSU-Landesvorsitzende Josef Müller), als Franke in oberbayrischen Augen schon beinahe ein Protestant, kann sein vor dem Papst in Rom gebeugtes Knie in Bayerns politische Waagschale werfen. Da war es dann ganz klar für Josef (Pepperl) Baumgartner, daß seine Bayern-Partei ohne Audienz beim Papst vor den Augen der Wählerschaft nicht länger bestehen konnte.

Nach vielen heftigen Attacken kam auch wirklich „von weltlichen und kirchlichen Kreisen" die Einladung in den Vatikan für den BP-Vorsitzenden.

Am Abend vor der Abreise noch bestellte er den just aus der CSU geschiedenen Bezirksvorsitzenden von Oberbayern, Staatsrat Fritz Schäffer, in seine Wohnung. Dort hatten sich zuvor schon die zwei rauhesten „Gscherten" der Bayern-Partei, Kriminalkommissar a. D. Ludwig Lallinger und Dentist Kettner (früher Kreisboxer, jetzt Kreisverbands-Geschäfts-Führer (München) eingefunden.

Spitze Worte massierten den früheren CSU-Mann Fritz Schäffer, der jetzt mit der BP flirtete: „Auf Sie haben wir noch gewartet, Herr Schäffer. Jetzt, wo wir vor der Machtübernahme stehen, wollen Sie daherkommen!"

Auf dem Heimweg begrub der zarte Alt-Staatsrat Staatspräsidentenpläne (als Kandidat der Bayern-Partei) und beschloß, ein eigenes „bayrisches Zentrum" zu gründen. Baumgartner konnte sich in der Beruhigung gen Rom wenden, bei seiner Rückkehr keinen neuen Führer der Bayern-Partei vorzufinden.

Vierzig Minuten sitzend
Sohn Baumgartner

Auf der Landesausschuß-Tagung der Bayernpartei, die sich das vergangene Wochenende in Bad Kissingen etabliert hatte, erzählte Pepperl Baumgartner eine Stunde lang von seiner Rom-Reise: Mordsfreundlich sei der Papst gewesen und grad gefreut habe es ihn, daß die Bayern-Partei noch christlicher sei als die CSU. „Auf die Schultern hat er mir am Schluß geklopft und gesagt: Mein Sohn Baumgartner, grüße das bayrische Volk von mir."

Vierzig Minuten hat die Privat-Audienz auf der päpstlichen Sommerresidenz Castell Gandolfo gedauert, und Ochsensepp war nur fünf Minuten lang stehend empfangen worden. Das bedeutet einen politischen Erfolg für die Bayern-Partei.

Neue Weisungen vom Vatikan an den bayrischen Klerus können nun die politische Struktur Bayerns auf den Kopf stellen.

Die Auffassung, Bayerns Situation werde sich in nächster Zeit durch Einfluß von außenher wenden, beherrschten auch die Beratungen von Kissingen. Der angekündigte Volksentscheid zur Landtagsauflösung wurde deswegen zurückgestellt.

Allerdings nicht nur deswegen. SPD und Bayern-Partei behaupten zwar seit langem, der Bayrische Landtag entspräche nicht mehr dem Willen der Wähler (die Gemeindewahlen lieferten in der Tat Handhaben für diese Behauptung). Aber in eben diesem Landtag hat die CSU die absolute Mehrheit. Mit dieser Mehrheit wird er ein vom Ochsensepp inspiriertes Gesetz über den Volksentscheid verabschieden.

Es fordert zur Einleitung eines Volksbegehrens auf Volksentscheid erst einmal einen Initiativantrag mit 50 000 von den Bürgermeistern beglaubigten Wählerunterschriften (in der Weimarer Republik genügten 5000). Um den Landtag aufzulösen, muß die antragstellende Partei zwei Drittel der wahlberechtigten Bayern unterschreiben lassen. Unter dem Schutz dieses Gesetzes wäre der Bayrische Landtag bis in alle Ewigkeit vor seinen Wählern sicher.

Der Einfluß von außen, auf den die machtergriffene Bayern-Partei hofft, wird von der Militär-Regierung erwartet, die diesem Gesetz ihr o. k. verweigern werde. An ein Erfolgs-Begehren ist unter den vorbereiteten Gesetzes-Bedingungen schon gar nicht zu denken, solange Bayern-Partei und SPD allein begehren und der CSU-abtrünnige Staatsrat Schäffer mit seinen oberbayrischen Noch-CSU-Funktionären und deren Wählern die BP meidet.

Als 15 für Schäffer und die Seinen reserverte Stühle in Kissingen leer blieben, rupfte Baumgartner nervös seine blaue, römische Krawatte und sprach gedehnt, aber durchaus wohlüberlegt: „Meine Herren, wie lange können wir unsere Kessel noch am Kochen halten? Denken Sie daran, Hitler wäre selbst mit seinen 107 Reichstagsabgeordneten auf die Dauer nicht zum Zuge gekommen, wenn nicht durch Papens Schlappe und Hindenburgs Weichheit ihm der Kanzlerposten zu Füßen gelegt worden wäre. Die nächste Wahl wäre für ihn katastrophal geworden, denn kein Mensch in Deutschland hätte mehr an seine Machtübernahme geglaubt. Wir sind heute leider in einer ähnlichen Lage, wenn wir auch keine Nationalsozialisten sind."

Der Schreckschuß aus Baumgartners Wohnung sitzt, wie sich in Kissingen gezeigt hat, Schäffer und seinen Oberbayern noch lähmend in den Knochen.

In das Wunschbild der bevorstehenden Machtübernahme konnte Baumgartner als neues Dessin Kundgebungserfolge mit 4000 bis 6000 Besuchern einzeichnen (in Städten, wo die SPD 25 bis 50, die CDU 120 bis 160 Besucher anlockte). Im Triumphgefühl dieser Zahlen verfaßte der Landesausschuß sein Dokument für das Kultusministerium, in dem gefordert wird, das Lied „Gott mit Dir, Du Land der Bayern" in den Unterrichtsplan der bayrischen Schulen aufzunehmen.

Eines allerdings bereitet der Bayern-Partei Unbehagen: Von Ochsensepps Gehirntrust wurde unlängst die Fabel ausgestreut, wenn die Russen kämen, würden die Mitglieder der Bayern-Partei zuerst aufgehängt.

Eine Art Bremse

Republik Deutschland

Choralmusik, getragen von Geigen, Celli und Piano, drang harmonisch durch die hellbraun gebeizte Tür des Raumes 179. „Ausschuß für Wahlrechtsfragen" stand auf dem weißen Schild. „Freunde, welche Töne?" rief ein CDU-Abgeordneter, der mit seinen Kollegen zu einer Ausschußsitzung im 2. Stock des großen Betonkubus der Bonner Pädagogischen Akademie ging.